

IRAK

Die Kinder und der Staub

Viele Jahre nach dem Krieg steigen die Zahlen von Fehlbildungen und Krebsfällen dort, wo heftig gekämpft wurde. Wissenschaftler wollen herausfinden, ob die Uran-Munition der Alliierten schuld ist. *Von Alexander Smoltczyk*





◀ Panzerwrack am Flughafen von Basra. Uran-Geschosse durchschlagen Panzerstahl, weil sie sehr schwer sind.

▼ Bestatterin mit totem Baby auf dem Kinderfriedhof von Basra. Jeden Tag werden fünf bis zehn Kinder beerdigt.

CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL



CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL

Zuerst klingt es, als wäre der Alte betrunken. Oder als hätte er griechische Mythen gelesen. Aber Askar Bin Said liest nichts, schon gar keine Bücher, und Alkohol gibt es keinen in Basra. Nein, er habe sie gesehen, diese Wesen: „Manche mit nur einem Auge auf der Stirn. Oder mit zwei Köpfen. Eines hatte einen Schwanz wie ein abgezogenes Lamm. Einmal ein ganz normales Kind, nur mit Affengesicht. Oder die mit den zusammengewachsenen Beinen, zur Hälfte Fisch, zur Hälfte Mensch.“

Askar Bin Said hat gesehen, wie diese Babys gebracht wurden, er hat sie gewaschen und in Tücher gewickelt, und dann hat er sie begraben, im staubtrockenen, mit Plastikfetzen und Dosenlaschen durchsetzten Boden seines, Askar Bin Suids, eigenen Friedhofs, seit fünf Generationen in Familienbesitz. Es ist ein Friedhof nur für Kinder.

Die Gräber liegen an-, fast aufeinandergezwängt, obwohl sie klein sind. Sie sehen aus, als hätte jemand Spielzeugschubkarren voller Zement umgekippt und dann Namen und Sterbedatum eingeritzt. Für den Geburtstag ist oft kein Platz mehr. Es macht keinen Unterschied. Meist sind beide Daten dieselben.

Einige tausend Gräber sind es, täglich kommen fünf bis zehn dazu. Es sei, sagt der Friedhofswächter, schon auffällig, wie viele es geworden seien. Aber weshalb das so sei, das mit den vielen toten und missgestalteten Neugeborenen in Basra, dafür habe er „eigentlich keine Erklärung“.

Andere schon. Im September veröffentlichte das Heidelberger Fachblatt „Bulletin of Environmental Contamination and Toxicology“ eine Studie, wonach sich die Zahl der angeborenen Fehlbildungen in Basra zwischen 1994 und 2003 versiebzehnfacht hat. 23 von 1000 Lebendgeburten wiesen Missbildungen auf.

Ähnlich hohe Werte werden aus Fal-ludscha berichtet, einer Stadt, die im Golfkrieg 2003 heftig umkämpft war. Auch sei die Bleikonzentration im Schmelz der Milchzähne von erkrankten Kindern aus Basra fast dreimal so hoch wie vergleichbare Werte aus Gebieten, in denen nicht gekämpft wurde.

Nie zuvor sei jemals eine so hohe Rate an Neuralrohrdefekten („offener Rücken“) bei Babys gemessen worden wie in Basra, und die Zahl steige weiter an. Die Zahl von Hydrozephalus-Fällen („Wasserkopf“) unter Neugeborenen sei sechsmal so hoch wie in den USA.

Irgendetwas scheint da vorzugehen, obwohl der Krieg schon lange vorbei ist.

Das ehemalige „Saddam-“, heute „Sadr-Schulungskrankenhaus“ in Basra ist ein sinisterer Bau, in dem Dschawad al-Ali seit 1991 als Krebspezialist arbeitet. Er erinnere sich an die Zeit nach dem Golfkrieg um Kuwait: „Nicht nur, dass die Zahl der Krebsfälle plötzlich anstieg,

wir hatten auch Doppel- und Dreifachkrebse, Patienten mit Tumoren an beiden Nieren und am Magen. Und es gab familiäre Cluster, also ganze Familien, die betroffen waren.“ Er ist überzeugt, dass dies mit der Verwendung von Uran-Munition zusammenhängt. „Es gibt einen Zusammenhang von Krebs und Strahlung. Manchmal dauert es zehn, zwanzig Jahre, bis die Folgen sich zeigen.“

Als Uran-Munition werden Geschosse bezeichnet, deren Legierung oder Kern aus „abgereichertem“, schwach radioaktivem Uran gefertigt ist. Auf Englisch heißt der Stoff „depleted uranium“, kurz: D.U. Die Bundeswehr gibt ihren Soldaten bei Auslandseinsätzen mit auf den Weg: „Bei der ‚Uran-Munition‘ handelt es sich um panzerbrechende Geschosse mit einem Kern aus abgereichertem Uran. Dieser Kern verleiht dem Geschoss wegen seiner besonderen Schwere eine sehr hohe Wucht und lässt es die Panzerung von Kampfpanzern durchschlagen.“

Bei der Explosion von D.U. entsteht Uran-Feinstaub. Wenn Kinder zum Beispiel in der Nähe von Panzerwracks spielen, können sie diesen Staub aufnehmen, durch die Haut, den Mund, die Atemwege. Bereits 2002 hat eine Studie der Universität Bremen Chromosomen-Veränderungen bei Golfkriegsveteranen festgestellt, die in Kontakt mit Uran-Munition gekommen waren.

Eine Gesundheitsgefährdung, so dagegen das Bundesverteidigungsministerium, sei nicht durch Strahlung, sondern „nur aufgrund der chemischen Giftigkeit von Uran“ zu befürchten.

Eine der umfangreichsten Studien hat 2002 die Londoner Royal Society vorgestellt, allerdings nur zu den möglichen Gefährdungen von Soldaten. Danach sei das Risiko von Strahlungsschäden „sehr niedrig“, die Gefahr von dauerhafter Nierenvergiftung durch Uran-Staub ebenso.

Das mag die Soldaten beruhigen. Mohammed Haidar nicht. Er wohnt in Kibla, einem jener Teile Basras, die an eine Müllkippe erinnern. Offen liegen grünlich schimmernde Abwasserkanäle, faulig und voller Plastikboxen, gleich daneben ärmliche Verkaufsstände und Behausungen. Zwischen denen wirken die Frauen mit ihren Tschadoren wie Klageweiber, und den Männern ist wenig mehr geblieben als Selbstmitleid und Groll.

Mohammed Haidar könnte es sich leisten, in einem besseren Viertel zu wohnen. Er ist Mathematiklehrer an einer Oberschule. Aber er verwendet jeden Dinar für die Behandlungen seiner Tochter Rukja.

Die Dreijährige sitzt auf seinem Schoß wie die Puppe eines Bauchredners, niedlich ist sie mit ihren hochgesteckten Zöpfen, den Schleifen. Aber sie kann nicht laufen oder zusammenhängend sprechen.

Als Haidar seine Tochter herumdreht, sind zwei Öffnungen im Rücken zu sehen:



▲ Die drei Kinder im Haushalt der Familie Hassan aus Basra: Sie stammen nicht von denselben Eltern – aber jedem fehlt ein Auge.



▲ Hinterlassenschaften aus zwei Golfkriegen: Zerstörte Militärfahrzeuge am Straßenrand in Basra werden von Kindern als Spielplatz benutzt.

ein Spaltwirbel, sichtbares äußeres Zeichen ihres Hydrozephalus. Dem Mädchen ist zudem eine Drainage eingepflanzt worden, die Hirnwasser ableitet.

In Deutschland werden ähnliche Fälle oft pränatal operiert. In Basra nicht. Hier sind Haidar und seine Frau schon froh, dass Rukja überhaupt am Leben ist. Es ist ihr erstes Kind, ihr einziges.

„Wir sind beide in Basra aufgewachsen. Ich mache die USA verantwortlich. Sie haben das D.U. benutzt. Mein Kind ist ja kein Einzelfall.“

Der Ausdruck „D.U.“ scheint in Basra ähnlich verbreitet wie die Krankheiten.

Im Bezirk Basra ist Uran-Munition zweimal eingesetzt worden: während des Golfkriegs 1991, außerhalb der Stadt. Und 2003, diesmal auch im Stadtgebiet, als britische Truppen von Westen zum Flughafen vorrückten. West-Basra ist auch der Stadtbezirk mit der höchsten Leukämierate unter Kleinkindern.

„Die Kinder im ersten Krieg sind die Eltern von heute“, sagt Chairija Abu Jasin vom Umweltamt der Stadt. Sie schätzt, dass 200 Tonnen Uran-Munition in Basra eingesetzt worden seien. Das Verteidigungsministerium in London behauptet indes, während des Krieges seien von bri-



CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL

▲ Die dreijährige Rukja Haidar wurde mit einem Rückendefekt geboren. Jetzt kämpft Vater Mohammed um ihr Überleben, doch ihre Chancen stehen sehr schlecht.



CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL

▲ Im Kinderkrankenhaus von Basra sitzt eine Mutter mit ihrem Sohn auf dem Schoß und wartet auf eine Behandlung. Der Junge wurde ohne Augen geboren.

tischen Truppen insgesamt knapp zwei Tonnen D.U.-Munition eingesetzt worden. Auf jeden Fall lagen die Panzerwracks noch bis 2008 in den Straßen herum.

Es sei unmöglich gewesen, sagt Abu Jassin, spielende Kinder und Schrottsammler fernzuhalten: „Wir haben Schilder aufgestellt: Vorsicht, Strahlung. Aber wenn eine Gefahr nicht wirkt wie eine Gewehrkegel, nehmen die Leute sie nicht ernst.“

D.U. ist ein heikles Thema. Nicht jeder Arzt in Basra möchte zu dem Thema zitiert werden. Die Diskussion wird schwieriger dadurch, dass angebliche Verstrah-

lung durch die Reste panzerbrechender Munition ein beliebtes Thema der Propaganda von Saddam Hussein war.

In den USA hat es bislang keinen Artikel in einer größeren Zeitung über die genetischen Erkrankungen in Falludscha gegeben. Der britische „Guardian“ hingegen kritisierte das Schweigen „des Westens“ als moralisches Versagen und zitierte den Chemiker Chris Busby, dem zufolge es sich in Basra um „die höchste Rate an genetischen Schäden handelt, die je an einer Bevölkerungsgruppe untersucht worden ist“. Busby ist Mitverfasser zweier Studien zum Thema.

Doch eine Missbildung des Rückenmarkskanals kann beispielsweise durch einen Mangel an Folsäure am Anfang der Schwangerschaft ausgelöst werden. Auch können sich die wenigsten Iraker regelmäßige Schwangerschaftsuntersuchungen leisten. So werden, anders als in Europa, viele geschädigte Embryos ausgetragen.

Der Epidemiologe Wolfgang Hoffmann von der Uni Greifswald arbeitet seit Jahren mit Kollegen in Basra zusammen. Er sagt: „Angeborene Fehlbildungen sind auf Fotos sehr oft erschütternd – es handelt sich aber immer um Einzelfälle, aus denen nicht unmittelbar auf generelle Trends geschlossen werden kann.“

Hoffmann verweist auf die lückenhafte Datengrundlage und bezweifelt die epidemiologische Qualität der Berichte. Sehr ernst zu nehmen seien allerdings die Hinweise auf steigende Krebshäufigkeit in Basra. Dort ist die Datenlage besser.

Zu „plausiblen Risikofaktoren“ für Kinderleukämie gehörten, so Hoffmann, „zweifelloso die kontaminierte Umwelt, aber ebenso die mangelnde Vorsorge, Traumata der Eltern und zerstörte medizinische Infrastruktur“.

Die statistisch gestiegene Zahl von Leukämiekranken Kindern im Vergleich zu 1993 hängt auch damit zusammen, dass die Fälle vor 2003 unvollständig erfasst worden sind.

Die Onkologin Dschanan Hassan von der Kinderklinik Basra hat an einer Studie mitgewirkt, die gerade im „Medical Journal“ der Sultan-Kabus-Universität Oman erschienen ist. Danach sei die Rate von Kinderleukämie in Basra zwischen 2004 und 2009 zwar stabil geblieben, vergleichbar mit der in anderen Ländern in der Region. Allerdings gebe es einen Trend hin zu Erkrankungen von sehr jungen Kindern.

So lässt die Ärztin die Einwände nur bedingt gelten. Es gebe „eine starke Zunahme“ von Gen-Defekten als Ursache von Leukämie. „Und die Fälle kommen genau aus den umkämpften Gebieten. Wie erklären Sie das? Mit veränderten Meldevorschriften?“

Sabria Salman hat ihrem Sohn den Namen Muslim gegeben. Es hat nicht geholfen. Heute ist dem inzwischen Zehnjährigen ein 500 Gramm schweres Geschwür am Oberarm entfernt worden. Jetzt schreit er nicht mehr. Ein Grinsen hat sich im Gesicht des Jungen festgesetzt, als hätte er keine Kraft mehr, den Ausdruck noch zu wechseln. Er schwitzt, atmet angestrengt, in seinem linken Arm steckt eine Kanüle, den anderen umgibt ein an den Rändern geröteter Verband.

Die Frau nennt es „Krebs in den Muskeln“. Vor zwei Jahren hatte der Junge sich die Schulter gebrochen, dann wollte nichts mehr zusammenwachsen.

Die Chemotherapie wird vom Krankenhaus bezahlt. Eine Strahlentherapie wäre bei seinem Tumor besser. Aber die



CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL

▲ Der zehnjährige Junge Muslim Hani Subir im Krankenhaus von Subair bei Basra. Ihm wurde ein 500 Gramm schwerer Tumor am Oberarm entfernt.

gibt es nur im Ausland oder in Bagdad, und dort wartet man fünf Monate, und so viel Zeit ist nicht mehr. Die Mutter betet zu Allah; lässt man den Dolmetscher fragen, wer schuld am Unglück ihres Jungen sei, dann sagt sie: „Der Krieg ist schuld. Die Verschmutzung. In unserem Viertel sind viele Bomben gewesen.“

Das Uran mag verdächtig sein. Aber es gibt andere Stoffe: giftige Schwermetalle wie Blei und Quecksilber, die bei der Produktion von Munition und Bomben auch verwendet werden. „Die Bombardierung von Basra und Falludscha kann die Belastung der Bevölkerung durch Metalle verschärft haben, mit dem möglichen Ergebnis des gegenwärtigen Anstiegs von Geburtsfehlern“, heißt es in der Heidelberger Studie.

2003 war das Rumaila-Ölfeld bei Basra in Brand gesteckt worden, und die Stadt lag unter einer Rußwolke, voll krebserregender Partikel.

Noch etwas kommt hinzu. Seit dem Sturz Saddams haben Iraks Nachbarn Iran, Syrien und die Türkei erheblich mehr Wasser von Euphrat und Tigris abgezweigt. Der Zusammenfluss, der Schattal-Arab, ist mittlerweile so strömungsarm, dass Salzwasser vom Persischen Golf bis nach Basra vordringt.

So werden die Abwässer etwa der iranischen Raffinerie in Abadan stromaufwärts nicht mehr genügend verdünnt, was die Konzentration von Schwermetallen im Grundwasser erhöht.

Es lebt sich schlecht in Basra.

Auf dem Gelände von Saddams ehemaligem Marinekommando haben sich etliche Familien angesiedelt, es ist ein Viertel der Armen. Vom Rest der Stadt hebt es sich damit nicht sehr ab. Der

Reichtum von Basras Ölquellen, deren Ausdünstungen überall zu riechen sind, ist kaum irgendwo angekommen.

Es muss schon wieder andere Kanäle geben, in denen das Geld verschwindet. Das ist jedenfalls die Meinung von Abu Ammar, der hier mit seiner Familie lebt – zehn Personen in einem Raum.

Er hat für den Besuch einen Plastikteppich auf den Boden gelegt und je eine Dose Seven-up und ein Gebäck daraufgestellt. Ringsum hockt die Familie. Beziehungsweise das, was von ihr übrig ist. Zwei Brüder sind von Saddams Schergen exekutiert worden. Der Cousin neben ihm trägt von einem Anschlag noch einen Splitter hinter dem Auge, die Mutter sei an Kummer gestorben, seine Frau gehe nicht mehr vor die Tür – „und das sind unsere Kinder ...“

Eine junge Frau, 21 Jahre alt, ein siebenjähriges Mädchen und ein kleiner Junge. Alle sitzen nebeneinander, sie stammen nicht von denselben Eltern, aber alle haben die gleichen schmalen Gesichter und zusammen nur drei Augen.

In den anderen Augenhöhlen sieht es aus wie im Innern einer Auster, milchig und formlos. Die junge Frau, Madia, besucht das College. Sie gehe nicht gern dorthin, sagt sie. Obwohl sie ihren Kopfschleier halb über das Gesicht gezogen trägt. „Woher das kommt? Ich glaube, meine Mutter hat etwas Chemisches eingeatmet, als ich in ihr war“, sagt Madia.

Es ist einfach, dem Unheimlichen den Namen „Uran-Munition“ zu geben, made in USA. Es ist einfacher, als über Blei und Quecksilber im Boden, in den Tomaten, über den Ruß in der Luft, die Vergiftung des Wassers nachzudenken. Aber das entlässt die Kriegsparteien nicht aus der Ver-

antwortung. Es genügt nicht, einen Krieg für beendet zu erklären. Auch wenn es Wahlen gibt und der Tyrann gehängt wurde, ist der Krieg noch im Boden, in der Luft, in den Kindern.

Omran Habib leitet die Basra Cancer Research Group. Er hat in London promoviert, ist Epidemiologe an der Uniklinik Basra. „Der Krieg hat hier großen Schaden angerichtet“, sagt er. „D.U. ist gewiss nicht gut für die Gesundheit. Dennoch belegen auch Uranium-Spuren im Urin von Patienten noch keine Kausalität.“

Die Weltgesundheitsorganisation WHO arbeitet an einem Bericht zu D.U.-Munition. Er wird den Stand der Forschung wiedergeben, aber kaum neue Erkenntnisse bringen. Dank der Hilfe der Universität Greifswald konnte ein Krebsregister für die Region Basra aufgebaut werden, die Basis für jede künftige Arbeit.

Denn weitere Forschung ist man den Kindern schuldig, aber für viele der Erkrankten wird es zu spät sein.

Zu spät ganz gewiss für das weiße Bündel Mensch; oben und unten zusammengeknüpft wie ein Bonbon liegt es auf einem Haufen Dreck, am Rand des Kinderfriedhofs von Basra. Es sollte sein erster Sohn werden, sagt der Vater, der dabei steht. Gestern habe das Kind sich noch bewegt im Bauch der Mutter. Heute bekam er nur das Bündel ausgehändigt.

Der diensthabende Totenwäscher ächzt beim Graben demonstrativ, um das Bakterien zu erhöhen. Dann legt er das Bündel in die Grube, psalmodiert etwas vom Allmächtigen, zupft am Bündel herum und krümelt dabei Erde hinein. Etwas abseits pickt ein Huhn einen Fetzen einer Tüte „Capri-Sonne“ aus dem Boden.

Danach rauchen die Männer. Der Vater bekommt ein Stück Pappe in die Hand gedrückt und schreibt den Namen seines Sohnes ab, von dem kombinierten Geburts- und Totenschein, den sie ihm im Krankenhaus gegeben haben. Der Totengräber wird diesen Namen in den Zement ritzen. „Hussein Ali“ sollte der Sohn heißen. Der Vater schreibt den Namen des toten Kindes zum ersten Mal, zum letzten Mal. An dem Mann ist keine Regung zu sehen. Wer fragt jetzt schon nach Schuld? Leer wirkt der Mann, unendlich ratlos und um ein kleines Leben betrogen.

Video: Das Rätsel der toten Kinder



CHRISTIAN WERNER / DER SPIEGEL

Für Smartphones:
Bildcode scannen,
z. B. mit der
App „Scanlife“

spiegel.de/app512012irak oder in der iPad-App